Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 191. **Sonnabend** den 15. April 1893. 87. Jahrgang.

Wegen der Messe
ist unsere Expedition
morgen Sonntag Vormittags bis 12 Uhr
geöffnet.
Expedition des Leipziger Tageblattes.

Der Staatsstreich in Belgrad.

* Es liegt heute eine Ueberfülle von Nachrichten über den Staatsstreich in Belgrad vor. Bis jetzt gewähren dieselben aber kein klares Bild über die Ursachen der Umwälzung und über die Rollen, welche dabei die verschiedenen Persönlichkeiten und Parteien gespielt haben. Die Urtheile hierüber gehen vor der Hand ganz auseinander, und es wird wohl noch einiger Tage bedürfen, ehe weitere und zwar auch unparteiische Informationen anlangen, die dann gestatten werden, Klarheit über die neuesten Vorgänge in Serbien zu gewinnen. Wir vermögen uns zwar von der Anschauung, daß der junge Serbenkönig unmöglich aus eigenem Willen und eigener Kraft sich zu dem Staatsstreich emporgeschwungen hat, daß vielmehr Rußland hinter dem Putsch steckt und besonders Alexander's Eltern dabei als Helfershelfer sehr thätig gewesen sind — wir weisen nur darauf hin, daß die Königin Natalie in diesen Tagen vom Zaren in Livadia empfangen wurde — nicht zu trennen, stellen aber unser Urtheil noch zurück. Wir werden ja sehen, welchen Verlauf die Dinge in Belgrad schließlich nehmen, woraus sich dann wohl auch ergeben wird, ob diejenigen Recht gehabt haben, die heute das Vorgehen des Königs Alexander in rosigem Lichte erscheinen lassen. Es sind folgende Nachrichten eingegangen:

Berlin, 15. April. Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl." aus Belgrad ist das Gerücht, nach welchem die abgesetzten Regenten zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden sollen, unbegründet. Es wird vielmehr ein umfassender politischer Gnadenact erwartet.

Belgrad, 13. April. Die Festtafel, zu der die Regenten und sämmtliche Minister geladen waren, dauerte bis Mitternacht. Plötzlich erhob sich der König, dankte den Regenten für ihre bisherige Mühewaltung und erklärte, er habe hiermit selbst die Regierung angetreten. Die Regenten und Minister waren wie aus den Wolken gefallen. Der Regent Belimarkovic gab in sonniger Weise seinem Unwillen Ausdruck, wobei es zwischen ihm und dem ersten Adjutanten des Königs zu einem heftigen Zusammenstoß kam. Der ganze Staatsstreich wurde in einer Berathung zwischen Dokic und dem Exkönig Milan vor einigen Tagen in allen Einzelheiten vereinbart. Ob auch die Königin Natalie die Hand im Spiele hatte, ist ungewiß, aber wahrscheinlich. An einen maßgebenden russischen Einfluß glaubt man hier nicht. Doch geschah Alles ohne Zweifel mit Wissen und Zustimmung Persanic's. Das neue Cabinet besteht außer aus dem fortschrittlichen Kriegsminister Fransfovic und dem parteilosen Bauenminister Stankovic aus gemäßigten Radicalen. Dokic, der früher Erzieher des Königs und zuletzt Präsident des Staatsrathes war, und Fransfovic, der dem König bei dem Attentat der Helene Markovic das Leben rettete, sind erklärte Lieblinge Milan's. Der Minister des Aeußeren Nikolic war Unterrichtsminister im Ministerium Pasic, der Finanzminister Vuic und der Minister des Innern Milojankovic verwalteten dieselben Ministerien im Cabinet von Gruic. (M. Z.)

Belgrad, 14. April. Im Laufe des Tages kamen vereinzelte Volksansammlungen vor, weshalb Patrouillengänge durch die Stadt angeordnet wurden. Dieselben wurden jedoch am Nachmittag wieder eingestellt, als die Bevölkerung an die Vorbereitungen zur Illumination der Stadt ging. Aus dem Innern des Landes treffen fortwährend Huldigungstelegramme ein. Die Ruhe ist nirgends gestört worden. Das Haus des bisherigen Regenten im Belimarkovic wird zum Schutze gegen etwaige Angriffe durch Gendarmerie bewacht. Die Regierung ist entschlossen, allen Ausschreitungen gegen die Liberalen in Belgrad sowie im ganzen Lande entschieden entgegenzutreten. Nachträglich verlautet, die Regenten Ristic und Belimarkovic erheben gestern, als der König nach dem Wohl seiner Volljährigkeit erklärte, Einspruch. Darauf öffneten sich die Thüren und das in dem angrenzenden Saale um Kosta Milovanovic versammelte Officierkorps begrüßte den König mit Beifallskundgebungen. Nunmehr gaben sich die Regenten gefangen und wurden in das neue Palais abgeführt.

Belgrad, 15. April. Die Illumination und der Fackelzug sind glänzend ausgefallen. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Viele Städte in der Provinz veranstalteten ebenfalls Festlichkeiten. Die Huldigungsadressen mehren sich.

Belgrad, 14. April. Ristic wird nach Aufhebung des Hausarrestes Serbien verlassen. Die Rückkehr der königlichen Eltern wird bald erwartet. Aus allen Theilen des Landes sind Huldigungs-Telegramme eingegangen.

Belgrad, 14. April. In den Plan des Sturzes der Regentschaft und des liberalen Cabinets waren eingeweiht und mitwirkend Garaschanin, Oberst Milovanovitsch, Oberst Fransfovitsch und andere radicale und fortschrittliche Militairs. Der König Alexander stimmte zu, als ihm die Nothwendigkeit dargelegt wurde, die Verfassung zu sichern und einen Bürgerkrieg zu verhindern, welcher durch die einseitige liberale Parteiherrschaft drohte. Die Staatsdruckerei wurde um 10 Uhr Nachts besetzt und die Proclamation unter Polizeiaufsicht gedruckt. Der liberale Polizeipräsect Denitsch war im Theater und wurde dort verhaftet und zeitweilig interniert. Das neue Ministerium, obwohl der Mehrheit der Personen nach radical, will versöhnlich vorgehen. Im Volk machte der Staatsstreich einen guten Eindruck, weil endlich ein definitiver Zustand geschaffen wurde.

Belgrad, 14. April. Die Ankunft Milans wird hier jeden Augenblick erwartet. Viele behaupten, er befinde sich bereits seit gestern in Belgrad. Wahrscheinlich wird er jedoch erst heute mit dem Orient-Expreßzug eintreffen. Eine der neuen Regierung nahestehende Persönlichkeit äußerte sich über die Lage folgendermaßen: Das Vorgehen des Königs war das einzige Mittel, um aus der schwierigen politischen Situation einen Ausweg zu finden. Das gegenwärtige Cabinet sei ein Cabinet der Mäßigung. Sowohl die Person des Ministerpräsidenten Dokic, als die des Kriegsministers Fransfovic böten eine Gewähr, daß Serbien den Pfad friedlicher Entwickelung nicht verlassen werde. Auf eine Frage über die künftigen Beziehungen Serbiens zu Oesterreich sagte dieser Gewährsmann: Jede serbische Regierung muß den größten Werth darauf legen, die freundschaftlichen Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarreich zu erhalten und die Traditionen fortzuführen, die seit der Regierung Milan's bestehen.

Pest, 14. April. Obwohl die neueste Wendung in Serbien hier im ersten Augenblicke überraschte, wird doch gesprochen, daß der Staatsstreich, wenn er auch etwas verfrüht kam, da der König erst im August des kommenden Jahres großjährig wird, fast der einzige Ausweg war aus der Sackgasse, in welche die Regentschaft und das Ministerium geriethen. Die Urtheilsfähigkeit des Staatsstreichs wird vielfach Milan zugeschoben. Man vermuthet, der Staatsstreich wurde schon bei den Berathungen Milan's mit Natalie über ihre Ausöhnung vorbereitet. Bestärkt wird diese Vermuthung dadurch, daß der unmittelbare Ministerpräsident Dokic, welcher der Vertrauensmann Milan's ist, letzthin bei diesem in Paris gewesen sein soll.

Pest, 14. April. Aus Belgrad wird gemeldet, daß beide Regenten und alle Minister unter strengster Militairaufsicht stehen. Der neue Minister des Innern Miloschewitsch ist radical, ebenso der Minister des Aeußeren Andra Nikolic, während der Bauenminister Stankovic Fortschrittler ist. Der Minister für Volkswirthschaft Miloschevic ist radical. Heute wird die Ankunft Milan's erwartet, der an der Seite des Königs bleiben wird. Milan bereitete seit Längerem den Staatsstreich vor und bewog den minderjährigen König dazu. Durch Berufung der Radicalen wird Blutvergießen im Inneren befürchtet, da die Radicalen sich an den Liberalen rächen werden. Das Militair steht unter Gewehr in den Straßen und Casernen, vor dem Königspalais ist die Leibgarde aufgestellt, welche der Vetter des Königs, Major Constantinovic, befehligt. Die Kanonen der Festung sind gegen die Stadt gerichtet für den Fall eines Aufstandes.

Wien, 14. April. Die politische Umwälzung in Serbien kam den hiesigen maßgebenden Kreisen vollkommen überraschend. Doch erblickt man in ihr keinen Grund zu Besorgnissen. Man glaubt vielmehr, daß der durch den unentschiedenen Ausfall der Wahlen und durch das ungesetzliche Vorgehen des liberalen Cabinets in Serbien geschaffene Zustand unhaltbar war und möglicher Weise zur Revolution geführt hätte, während der nunmehr gefundene Ausweg die Hoffnung auf eine weitere Aufrechthaltung der Ordnung im Lande gestattet. Das halbamtliche „Fremdenblatt" schreibt: „Die Verhandlungen zwischen Liberalen und Radicalen zur Erzielung einer Einigung blieben erfolglos. Dies scheint zum Eingreifen, zum Durchhauen des Gordischen Knotens veranlaßt zu haben." Die „N. Fr. Pr." schreibt: „Wir in Oesterreich haben keine Ursache, die Belgrader Ereignisse mißgünstig oder gar feindlich zu beurtheilen. Die ungesunden Zustände, die in den letzten Wochen dort herrschten, geben zu manchen Besorgnissen Anlaß, die wir nun als erledigt betrachten dürfen. Wie die Dinge in Serbien liegen, mußte man auf Schlimmeres gefaßt sein, als auf diese unblutige, prompt vollzogene Umwälzung. Eine Revolution von unten hätte ernste Störungen der Ruhe im Orient hervorrufen können; die Revolution von oben, bei der kein Schuß gefallen ist, wird keine Erschütterungen nach sich ziehen." Aehnlich ist die Auffassung der übrigen Zeitungen, nur die beiden „Tagblätter" fürchten russische Intriguen. (W. Z.)

Wien, 14. April. Der Staatsstreich in Serbien wird von unterrichteter Seite auf das Zusammenwirken Milan's mit den Radicalen zurückgeführt. Der neue Kriegsminister Fransfovic war stets ein Vertrauensmann Milan's, der immer auf die Berufung Milan's mit Natalie hinarbeitete. Minister des Aeußern wurde Nikolic, Unterrichtsminister im früheren radicalen Ministerium. Da Fransfovic der Fortschrittspartei angehört, dürfte auch diese befriedigt sein. Der hiesige serbische Gesandte Simic hatte ein eingehendes Gespräch mit dem Grafen Kalnoky, um ihn zu versichern, daß der Staatsstreich nicht gegen Oesterreich gerichtet sei. (Allgem. Zeitg.) — Wie die „Wiener Allgem. Ztg." mittheilt, hat der serbische Gesandte Simic einem ihrer Mitarbeiter erklärt, der Minister Graf Kalnoky habe bei der officiellen Mittheilung der jüngsten Belgrader Vorgänge für die neugeschaffene Lage das gleiche Wohlwollen gegen Serbien bekundet wie früher.

Paris, 14. April. Die Blätter beurtheilen die jüngsten Ereignisse in Serbien in günstigem Sinne. Der „Temps" hebt hervor, König Alexander habe dadurch, daß er die Regierung persönlich übernommen habe, dem Lande vielleicht den Bürgerkrieg erspart. Einzelne Blätter sprechen die Ansicht aus, die Vorgänge in Serbien seien von Milan inspirirt. Eine derselben bestimmte Persönlichkeit erklärte einem Redacteur der „Liberté", Milan wolle durchaus außerhalb aller mit den jüngsten Ereignissen verknüpften Combinationen bleiben und habe auch den Vorgängen seines Sohnes vollständig fern, er habe darüber erst heute früh auf telegraphischem Wege erfahren. Betreffs des Verhaltens des Königs Alexander müsse hervorgehoben werden, daß derselbe immer auf bessere Beziehungen zu Rußland Werth gelegt habe.

Sofia, 15. April. Die Ereignisse in Serbien haben hier nicht überrascht. Die hiesige Regierung will bereits seit einiger Zeit unterrichtet gewesen sein. Man glaubt, daß Serbien sich nicht nach dem Regierungswechsel einer Erhebung Bulgariens zum Königreich abgeneigt zeigen werde und der junge König den Bulgaren freundschaftlich entgegenkommen dürfte.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. April.

Man schreibt uns aus Süddeutschland: „Es gehört zu den zahlreichen Fehlern der Regierung bei der Vorbereitung und Empfehlung der Militairvorlage, daß die Neuordnung der Militairgerichtsbarkeit nicht mit der vorgeschlagenen Heeresreform verbunden worden ist. Es wäre damit der Vorlage bei der süddeutschen Bevölkerung ein werthvoller Stein ins Brett gelegt worden. Bei der zweiten Berathung des Etats und durch spätere Vorkommnisse sind die mit dem preußischen Verfahren verbundenen Mißstände abermals in ein grelles Licht gerückt worden, was dem Unmuth über die Verzögerung einer sachgemäßen Lösung neue Nahrung gegeben und jedenfalls nicht dazu beigetragen hat, die Opferwilligkeit für militairische Zwecke zu erhöhen. Im Süden mangelt jegliches Verständniß für die Zurückhaltung der Militairverwaltung in dieser Angelegenheit, da die bayerische Armee den Beweis erbringt, daß die Schlagfertigkeit des Heeres durch eine den Ansprüchen der Zeit entsprechende Strafproceßordnung durchaus nicht beeinträchtigt zu werden vermag. Hat ja auch der Kaiser vor zwei Jahren nach der Besichtigung seine Anerkennung der beiden bayerischen Armeecorps wiederholt und in ungewöhnlicher Form zum Ausdruck gebracht und insbesondere hervorgehoben, daß die bayerischen Truppen keinem anderen deutschen Contingente nachstehen: die Disciplin, diese Voraussetzung der militairischen Leistungsfähigkeit, kann also auch nach der Auffassung norddeutscher Militairs bei einer Gerichtsverfassung, wie sie in Bayern besteht, auf der Höhe der allgemeinen deutschen Disciplin erhalten werden. Für den heutigen Menschen hat der Militairstrafproceß etwas Unheimliches, dunkle Befürchtungen Erregendes. Die Befürchtungen mögen in Folge der Gewissenhaftigkeit der Militairjustizbeamten zum großen Theil unbegründet sein, sie werden aber bestehen bleiben, so lange das Gesetz besteht. Es hieße die Menschennatur gänzlich verkennen, wollte man glauben, daß ein Gericht, das Soldaten aburtheilt, weniger vertrauenerflößend sein könne und dürfe, wie jedes andere Gericht. Dem Militairgerichte fehlt aber zur Zeit Alles, was wir in der Civilgerichtsbarkeit als Garantien der Vertrauenswürdigkeit kennen und schätzen gelernt haben. Vor Allem giebt es ständige Gerichte überhaupt nicht, das Militairgericht wird vielmehr für jeden einzelnen Fall gebildet. Sodann bekommt das Gericht während der eigentlichen Verhandlung weder den Angeschuldigten noch die Zeugen zu Gesicht, der Auditeur theilt den Sachverhalt aus den Acten mit und erläutert ihn nach der rechtlichen Seite; die Vertheidigung durch einen Rechtskundigen, wo sie überhaupt gestattet ist, ist nur schriftlich zulässig; persönlich darf der Vertheidiger nur dann erscheinen, wenn die Anklage auf ein mit dem Tode bedrohtes Verbrechen lautet: Die Richter also vermögen persönlich weder einen Eindruck von dem Angeklagten, noch von der Glaubwürdigkeit der Zeugen zu gewinnen, sie gehen am Gängelbande der Auditeure. Das Verfahren findet bei verschlossenen Thüren statt — ein Umstand, der besonders geeignet ist, das Vertrauen in die Rechtsprechung abzuschwächen und schiefen Vorstellungen Vorschub zu leisten. Vor längerer Zeit wurde das Gerücht verbreitet und allmälig in ganz Deutschland geglaubt, in Köln sei ein kriegsgerichtlich verurtheilter Soldat hingerichtet worden. An der ganzen Erzählung war kein wahres Wort, sie erzeugte aber um so mehr Beunruhigung, als man nicht die Hinrichtung, wohl aber die Zeitungsmittheilungen über das Verbrechen des angeblich Hingerichteten bezweifelte. Derartige Gerüchte könnten in Bayern nicht einen halben Tag alt werden. Anzuerkennen ist, daß die Oeffentlichkeit des Verfahrens unter Umständen gerechtfertigte Bedenken hervorrufen kann, namentlich, wenn eine skandalsüchtige oder militairfeindliche Presse in entstellender Weise über die Verhandlungen berichtet. An diesem Puncte mag wohl auch der Widerstand militairischer Kreise gegen die Reform des ganzen Verfahrens einsetzen. Allein es ist selbstverständlich, daß das Gesetz dem — wohlverstandenen — allgemeinen Dienstinteresse in demselben Maße Rechnung zu tragen hat, wie die bürgerliche Strafproceßordnung den höheren Gesichtspuncten gegenüber dies thut, indem sie den Ausschluß der Oeffentlichkeit in gewissen Fällen vorsieht. Der nationalliberale Antrag verlangt auch nur die Oeffentlichkeit, „soweit nicht besondere militairische Interessen Ausnahmen nothwendig erscheinen lassen". Mit dieser Einschränkung wird die preußische Militairverwaltung ebenso gut bei einer Einrichtung bestehen können, bei welcher die bayerische Armee zwanzig Jahre bestand, ohne daß Inspecteure, wie Kaiser Friedrich, Feldmarschall Graf Blumenthal und Kaiser Wilhelm II., sie den übrigen deutschen Heerestheilen unebenbürtig fanden."

Ein Ausflug in die Provinz hat dem Pariser Berichterstatter der „Nationalzeitung" die Gelegenheit gegeben, die außerhalb Paris herrschende Stimmung, sowie die gegenwärtige politische und geschäftliche Situation in den Departements aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Allgemein wurde ihm bestätigt, daß im ganzen Lande, in allen Kreisen eine immer mehr zunehmende Mißstimmung herrscht, welche schon vor dem Ausbruche des Panamascandals existirte, aber durch denselben wesentlich verstärkt worden ist. Die Zollpolitik der Regierung hat bis jetzt die versprochene günstige Wirkung auf die Industrie und die Landwirthschaft nicht ausgeübt, wohl

Feuilleton.

Primula veris.

12] Erzählung von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Gabriele, endlich!" Gert hatte es gerufen in stürmischer Freude; mit wenigen heftigen Schritten stand er vor der jungen Frau. Mit einem leisen Schrei fuhr sie erschreckt empor und wandte ihm ihr blasses Antlitz zu. Einen Augenblick hing sein Blick an dem reizumflossenen Bilde, doch dann verzogen sich seine Lippen zu einem bitteren Lächeln. „Sie brauchen nicht so vor mir zu erschrecken", sagte er, „es verlangt mich nur vor dem Scheiden nach einem guten, freundlichen Wort, nach einem versöhnenden Abschied von Ihnen — seit einer Stunde ging ich hier im Parke umher, Sie erwartend, da ich hoffte, daß Sie vielleicht ein gleiches Verlangen trügen. Ich glaubte Sie in ihren Zimmern — als ich Sie nun plötzlich vor mir sah, mag meine Freude darüber wohl einen etwas zu lebhaften Ausdruck gefunden haben; doch Sie können ganz ruhig sein, ich werde mich nun zu beherrschen wissen, Sie sollen über kein Ungestüm mehr zu klagen haben. Wollen Sie sich nun wieder setzen und mich anhören?"

„Ich danke Ihnen", antwortete Gabriele, „daß Sie gekommen sind. Und ich hoffe inbrünstig, daß Sie der Geist einer wahren, in Gottes Willen ergebenen Versöhnung hierherführt. Doch warum dieser feindselige Ton?" Ihr Anblick entwaffnete ihn. „Ja, wir wollen uns nicht diese vom Schicksal geschenkte Stunde durch Bitterkeit selbst verkümmern", sagte er mit weichem Klange. „Gabriele, nicht wahr, Sie gestatten mir noch einmal diesen Namen?" unterbrach er sich, „ich kann Sie mit keinem andern nennen in diesem Augenblick — Gabriele, ich weiß, ich habe Ihnen Vieles abzubitten: ich habe Sie gequält und beleidigt absichtlich und oft in dieser Zeit — es war grausam, unritterlich von mir und doch — wenn Sie wüßten, wie sehr ich selbst dabei gelitten — Sie würden mich gewiß milder beurtheilen. Seit ich Sie hier, wohin ich voll Heimathssehnsucht meine Schritte gelenkt, um hier zu genesen von schwerem Körper- und Seelenleiden, wiedergefunden, als Gattin Desjenigen, den ich meinen treuesten Freund genannt, ist eine Hölle entfesselt in meiner Brust! Welche Kraft habe ich aufbieten müssen, um die Gefühle, welche mich durchstürmten, unter einer glatten, lächelnden Miene zu verbergen! Wie hab' ich gekämpft, um den Mann nicht zu hassen, dessen Gastfreundschaft ich genoß, und dem ich mehr und Größeres verdanke als das Leben! Mehr als einmal stand ich auf dem Puncte, es zu vergessen, und wenn Sie gerecht sein wollen, müssen Sie zugeben, daß es kein Wunder gewesen, wenn die Lage, in der ich mich befand, einen Menschen mit heißem Blute wie mich zum Verbrechen getrieben . . ."

„Es ist zuviel — zuviel, was das Schicksal mir ohne mein Verschulden genommen: erst die Braut gerade in dem Augenblicke, wo ich meines Glückes mir voll bewußt geworden, und dann auch noch das Letzte: den Freund, an dessen Treue meine Seele wieder emporzuranken gehofft, nach dem schweren Schlage — es ist zu viel!" Die Erinnerung an Das, was er gelitten, ließ ihn nun doch die gelobte Selbstbeherrschung vergessen — tiefer Groll klang durch seine Stimme. „Halten Sie ein, Sie thun Unrecht, wenn Sie anklagen!" widersprach ihm Gabriele. „Ungerecht sind Sie gegen die Vorsehung, gegen Gott, dessen zu gedenken einem Soldaten, zumal im Angesichte blutiger Schlachten, wohl anstände. Dann seien Sie nicht blind gegen sich selbst. Im Gefühle Ihrer Kraft, Ihrer geistigen Ueberlegenheit über Viele, auch vieler anderer Vorzüge, deren Sie sich nur zu bewußt waren, befanden Sie sich auf dem besten Wege, gänzlich der Selbstsucht und dem Hochmuth zu verfallen. Gott hat es mit Ihnen besser gemeint; er legte ihnen ein hartes Schicksal, ein schweres Opfer auf, und stellte Sie auf die Probe, ob Sie Mannes genug seien, sich selbst zu überwinden! — Ich will jetzt nicht beurtheilen, ob Sie diese Probe bestanden haben; Sie haben ja noch Zeit, sie zu bestehen. Ich will nur Ihre ungerechten Anklagen zurückweisen."

„Seien Sie ferner nicht ungerecht gegen Manfred! Er war ahnungslos; denn ich verschwieg ihm mein früheres Verhältniß zu Ihnen. Wenn also von Schuld überhaupt die Rede sein kann, dann trage ich diese Schuld. Aber Ihnen gegenüber, Herr v. Waldau, bin ich auch ohne jede Schuld! Denn das Gebot der Kindesliebe mußte mir höher stehen, als jede selbstsüchtige Regung, und höher auch als die Rücksicht auf Sie, dessen Rechte den Rechten des Vaters nicht gleich kommen konnten. Aber Dessen will ich Sie doch versichern — und ich darf es jetzt —: Nichts anderes hätte mich auch vermocht von Ihnen abzulassen, als nur allein die Liebe zum Vater! Lassen Sie dadurch sich befriedigen und schließen Sie darauf endlich mit mir und Ihrem Schicksal Frieden!" Ihre sanfte Stimme schien ihn anfangs zu besänftigen. Bald aber ward ihm gerade ihre Ruhe fast unerträglich; es demüthigte ihn, sie stärker zu sehen als sich selbst. Also sie hatte ihn wirklich vergessen können? Kaum hörte noch er etwas Anderes aus ihren Worten. Nein, nein, er glaubte es nicht! Wie? sie sollte stärker sein als er? Verstellung, nichts als Verstellung!

„Gabriele!" rief er heftig und trat an sie heran. „Gabriele, glaubst Du mich zum Besten halten zu können? So meinst Du mich zufrieden stellen zu können? Aber Deine Heuchelei hilft Dir nichts: Du bist unglücklich in Deiner Ehe, Du liebst mich noch, mich allein — gesteh' es, gesteh' es nur mit einem Wort, und ich will scheiden und nie mehr Deinen Frieden stören!" Er hatte ihre Hände ergriffen und den Blick voll beschwörender Glath auf sie gerichtet. „Ehe ich sterbe!" rief er nochmals weicher und sank vor ihr nieder. Die junge Frau stand bis ins Innerste erschüttert. Ihre Seele blutete um den Mann, dessen schönes, stolzes Haupt zu ihren Füßen zu sehen, sie nicht ertragen konnte. „Stehen Sie auf, Gert, bei Ihrer Ehre beschwöre ich Sie!" stammelte sie. „Muß ich Sie an den Degen erinnern, den Sie tragen, und den Sie nicht länger entwehren dürfen in einer Stellung, die Ihrer und meiner gleich unwürdig ist? Noch einmal, stehen Sie auf!"

„Nicht eher, als bis Du das Wort gesprochen, ohne das ich nicht von hinnen gehen will", rief er außer sich — „Du kannst und wirst mir diese einzige geringe Entschädigung für den unerhörten Raub, den Du an mir begangen, nicht verweigern!" Gabriele rang im heftigsten Kampfe: Die heiße, nie erloschene, vergebens bekämpfte Liebe riß mächtig an ihrem Herzen, und es drängte sie gewaltsam, ehe er vielleicht auf immer schied, sich einmal, Alles vergessend, an seine Brust zu werfen und unter Schmerz und Seligkeit das heiß begehrte Geständniß hervorzustammeln. Die Versuchung trat in diesem Augenblicke verlockend an Gabriele heran — aber sie dauerte nur wenige Secunden. Ihre reine Natur behielt den Sieg. Durch die Thränen hindurch, die ihre Augen umschleierten, glomm der Strahl eines heiligen Feuers. „Und wenn ich nun Ihr ungestümes Begehren erfüllte, Gert, wenn ich das freche Wort spräche — was dann?" fragte sie mit klarer, sanfter Stimme. „Was dann? . . . ." wiederholte er, von der unerwarteten Frage einen Augenblick verwirrt, „was dann? Dann eile ich, verfolgt mit meinem Geschick, von hier auf das Schlachtfeld und stürze mich in den Kugelregen, wo er am dichtesten ist!"

„Und ich, Gert?" fragte sie weiter mit demselben klaren, sanften Ton, der so seltsam abstach gegen den leidenschaftlich bewegten Klang seiner Stimme. „Nicht wahr, Sie finden keine Antwort?" fuhr sie mit einem traurigen Lächeln fort, als er betroffen schwieg. „So will ich sie Ihnen geben: Ich bliebe zurück bei einem Gatten, zu dem ich hinfort das Auge nicht mehr erheben könnte, mit einem nie schweigenden Vorwurf im Herzen und auch des Letzten beraubt, was mich in der trostlosen Oede eines solchen Daseins aufrecht erhalten konnte: der Achtung vor mir selbst und vor Demjenigen, zu dem emporzuschauen einst mein Glück gewesen."

Er fuhr auf. „Es ist nur die Wahrheit, was ich gesagt habe", fuhr sie unerschütterlich fort. „Ja, Gert, wenn ich jetzt Ihren stürmischen Bitten erliegen würde, wenn es Ihnen gelänge, mich meine Pflicht vergessen zu machen, so würden Sie wohl das Bewußtsein eines errungenen Triumphes mit sich nehmen, meine Achtung aber hätten Sie verloren — erscheint Ihnen dieser Preis nicht zu hoch?" Er antwortete nicht. Nur ein Stöhnen entrang sich seiner heftig arbeitenden Brust. „Gert!" Mit weichem Klange ertönte sein Name von ihren Lippen. „Wollen Sie selbst mir nun die Achtung vor Ihnen rauben, indem Sie mich verleiten, und sei es auch nur mit einem Worte, an dem edlen Manne zu freveln, dem wir Beide so viel Gutes verdanken? Oder wollen Sie von hier in den Kampf ziehen, mit reinem Schilde — eine unentweihte Erinnerung mit sich fortnehmend und zurücklassend? Verlangen